Nummer 168 — Halle, Freitag, den 20. Juli 1923 — 58. Jahrgang

Einzelpreis: 500,00 Mark

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ❖ Handelsblatt für [illegible]eutschland

Erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Die Bezugs-Gebühr des Blattes beträgt in Stadt und Land 14000.00 Mark, durch die Post frei ins Haus zugestellt 14000.00 Mark, in unseren Ausgabestellen abgeholt 13500.00 Mark monatlich. Die zehngespaltene Anzeigen-Millimeter-Zeile kostet im Ortsverkehr 1200.00 Mark, im auswärtigen Verkehr 1900.00 Mark. Reklamen die Millimeter-Zeile 5000.00 Mark im Ortsverkehr und 5000.00 Mark im auswärtigen Verkehr. Anzeigen-Schluß: Zehn Uhr vormittags.

Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Große Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Die Zentrale verbindet mit allen Abteilungen. Stadt-Geschäftsstelle: Markt 24. Draht-Anschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung: Bankhaus Reinhold Steckner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort und Gerichtsstand: Halle an der Saale. Bezugskündigungen sind stets nur bis zum 20. eines jeden Monats zum Schluß des laufenden Monats zulässig.

Drei englische Noten.

Die Schlußredaktion der Antwort an Deutschland — Ehrhardts Flucht nach München — Verständigung über die neuen Gehälter und Löhne der Beamten und Staatsarbeiter.

Die englische Reparationspolitik.

Beschlüsse des Kabinettsrats.

London, 20. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) In der gestrigen Sitzung des Kabinetts ist beschlossen worden, die englische Reparationspolitik in drei Schriftstücken den Alliierten und den Neutralen mitzuteilen. Die Schriftstücke werden folgende sein: 1. Entwurf einer Note an Deutschland, in der die englische Regierung zu den deutschen Vorschlägen Stellung nimmt, Deutschlands Zahlungsfähigkeit durch Sachverständige abschätzen zu lassen. 2. In einer Denkschrift, in der den alliierten und den Vereinigten Staaten auseinandergesetzt wird, nach welchen Gesichtspunkten England eine Lösung des Reparationsproblems für möglich hält. 3. Das Begleitschreiben an die Alliierten, in dem die Regierungen der Entente aufgefordert werden, ihre Bemerkungen zu dem Entwurfe der Antwortnote zu machen und mit größter Beschleunigung zu erkennen zu geben, ob sie bereit sind, die englische Note zu unterzeichnen. Heute mittag wird im Unterhause wahrscheinlich noch einmal ein kürzerer Kabinettsrat abgehalten werden, um festzustellen, ob der endgültige Text der englischen Schriftstücke möglichst vollständig mit den zahlreichen Anregungen übereinstimmt, die von den einzelnen Ministern im gestrigen Kabinettsrat vorgebracht wurden.

*

London, 20. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) In Citykreisen herrscht der Eindruck vor, daß die neue englische Politik bereit ist, durch namhafte Konzessionen die stark gefährdete Freundschaft mit Frankreich zu erhalten, eine Auffassung, die besonders deutlich im Laufe des heutigen Devisenmarktes zutage trat. Während bisher Abschwächungen der Mark- und der Frankenwährung stets gleichzeitig erfolgten, erfolgte heute eine Abschwächung der Mark gleichzeitig mit einer sensationellen Besserung des Frankenkurses.

* * *

Neue Verzögerung.

London, 20. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Das englische Kabinett tagte am Donnerstagvormittag 2½ Stunden lang, um den Wortlaut des Antwortentwurfes auf die deutsche Note auszuarbeiten. Es ergab sich, daß der Entwurf noch nicht völlig ausgearbeitet ist, obwohl seine erste Fassung bereits am Mittwoch den einzelnen Mitgliedern des Kabinetts überreicht wurde. Unter diesen Umständen ist es nicht möglich zu sagen, wann der Entwurf den alliierten Botschaftern in London zur Weitergabe an ihre Regierungen überreicht werden wird. Es ist möglich, daß dies erst am nächsten Montag geschehen kann. Es verlautet, daß die Diskussion sich hauptsächlich um den Begleitbrief drehte. — Der französische Botschafter hatte am Donnerstagnachmittag wieder eine Unterredung mit dem ständigen Staatssekretär im Foreign Office Sir Eyre Grove. Man erklärt, daß dieser Besuch keinen besonderen Charakter hatte und nur eine Fortsetzung des in der letzten Woche unternommenen Meinungsaustausches darstelle.

*

Trotz der Zurückhaltung der englischen Regierungskreise über den englischen Antwortentwurf glaubt die „Pall Mall Gazette" mitteilen zu können, daß der Entwurf in seinen Grundzügen folgenden Inhalt hat: Die englische Regierung wird sich bezüglich der Besetzung der Ruhr bereit erklären, Frankreich zu unterstützen, um von Deutschland Garantien zu erhalten. Die Note bestehe besonders auf der Notwendigkeit, die deutsche Zahlungsfähigkeit festzustellen. Sie werde auf die Gefahren hinweisen, die Europa und die ganze Welt bedrohen, wenn der gegenwärtige chaotische Zustand weiter fortdauern würde, und erklären, daß eine Lösung so schnell wie möglich gefunden werden müsse. Die Note werde keinen Zweifel darüber lassen, daß die französisch-englische Allianz aufrechterhalten werden müsse. — Der „Evening Standard" erklärt, daß, **wenn der Entwurf auch nicht von allen angenommen werden würde, die Tür zu weiteren Unterhandlungen über strittige Punkte gleichwohl offenbleiben würde. Seit dem Empfang der letzten deutschen Note habe die englische Regierung ergänzende Aufklärungen von der deutschen Regierung erlangt, so daß sie jetzt von dem deutschen Zahlungswillen vollständig unterrichtet sei.**

Die Garantie der deutschen Industrie.

Berlin, 20. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Das Garantieangebot des Reichsverbandes der Deutschen Industrie ist seinerzeit vielfach mißverstanden worden. Dagegen wendet sich der Vorsitzende des Reichsverbandes Dr. Sorge in den „Wirtschaftlichen Nachrichten" aus dem Ruhrbezirk. Er schreibt u. a.:

Von dem Rückgang und Niederbruch der Industrie, den besonders auch die Ausfuhr erlitten hat, ist bei Beurteilung des Garantieangebotes des Reichsverbandes auszugehen. Vorab ist festzustellen, daß an den Kriegsentschädigungslasten, die die Gesamtheit des deutschen Volkes zu tragen hat, anteilsmäßig die deutsche Wirtschaft in erster Linie mitbeteiligt ist. Trotzdem und trotz der unabsehbaren Verluste infolge des Einbruchs in ihr Lebenszentrum hat die deutsche Industrie zu einer Sonderleistung sich bereit erklärt, selbstverständlich nur bis zu der Grenze, daß sie die zugesagte Leistung erfüllen kann. Im einzelnen erwidert Dr. Sorge auf die Bemängelung des Industrieangebotes: Die Industrie hat ihre Leistungen nicht an Bedingungen geknüpft, sie hat es nur im Sinne der Wahrheit für notwendig gehalten, die Voraussetzungen zu nennen, ohne deren Erfüllung das nicht geleistet werden kann, was geleistet werden soll. Falsch ist auch die Behauptung, daß das Schreiben des Reichsverbandes die Aufhebung des Achtstundentages verlange. Allerdings hält der Verband die schematische Durchführung des Achtstundentages durch eine Verkürzung der Arbeitszeit um **20 bis 25 Prozent für einen verfehlten Weg angesichts des politischen** und wirtschaftlichen Zusammenbruchs. Steigerung der Arbeitsintensität und damit der Produktion der deutschen Industrie ist auch die Voraussetzung des auf 1 Milliarde eingeschätzten Ertrages der Reichsbahn, der Reichspost, der staatlichen Bergwerke und Forsten usw. Die von der Industrie angebotene Sicherheitshypothek auf ihr immobiles Vermögen in Höhe von 50 Prozent des heutigen Verkaufswertes gilt lediglich gegenüber dem Reich. Eine unmittelbare Verbindung mit der Entente kommt für den Reichsverband niemals in Frage. Auf dieser Basis, unter dem Vorbehalt völliger Gleichberechtigung mit den anderen Weltwirtschaftsmächten, so betont Dr. Sorge, kann sich die Möglichkeit einer für uns tragbaren und für die Alliierten gesicherten Lösung des Reparationsproblems ergeben. Leistungen, wie sie Frankreich insbesondere von uns verlangt, wären für die deutsche Wirtschaft auch während ihres höchsten Standes eine Unmöglichkeit gewesen, denn Deutschland könnte die geforderten Zahlungen nur dann durchführen, wenn es auf dem Weltmarkt einen Güterumschlag bestätigen würde, der größer ist als der gesamte heutige Welthandel.

Schlechte Aussichten des englischen Handels.

London, 20. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Im Unterhause stellte gestern Sir Philip Lloyd Greame, der Präsident des Handelsamtes, der unmittelbaren Zukunft des englischen Handels ein ziemlich trübes Horoskop. Wie er ausführte, sind die Aussichten der englischen Industrie heute alles andere als gut. Wenn auch heute in vielen Fabriken gearbeitet werde, so sei kaum Aussicht vorhanden, daß diese Werke in der nächsten Zukunft so voll beschäftigt sein würden wie heute. Nach Auffassung aller Fabrikanten, Handelstreibenden und Bankiers sei die Ursache dafür in der allgemeinen durch den Mangel einer Stabilisation des Zustandes in der ganzen Welt verursachten Unsicherheit zu suchen. Die beste Politik, die England im Hinblick hierauf verfolgen könne, sei die, alle wirtschaftlichen Quellen und Hilfsmittel des Reiches zu entwickeln und zu steigern. Der Auffassung, daß der Handel mit Rußland aufleben würde in dem Augenblick, wenn die diplomatischen Beziehungen mit einem Staate sich besserten, begegnete Greame damit, daß er sagte, der Handel habe mit diplomatischen Abmachungen nichts zu tun. Der Handel sei eine Vertrauensangelegenheit zwischen denen, die ihn betreiben. Nichts werde den Handel veranlassen, mit Rußland Geschäfte zu machen, als wenn er das Vertrauen besitze, daß der russische Staat und das russische Volk ihre Verpflichtungen erfüllen werden.

Verbot des Katholikentages in Köln.

Köln, 20. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Der Ortsausschuß der 63. Hauptversammlung des Katholikentages Deutschlands, die am 26., 27. und 28. August in Köln abgehalten werden sollte, hat gestern vom Auswärtigen Amt in Berlin die Mitteilung erhalten, daß die Rheinlandkommission die Abhaltung des Katholikentages verbieten werde. Der Vorsitzende des Ortsausschusses gibt daher mit dem Ausdruck des tiefsten Bedauerns darüber, daß im besetzten katholischen Rheinland nicht einmal die Freiheit für religiöse Versammlungen unangetastet bleibt, während kommunistische Versammlungen sogar im Ruhrgebiet geduldet werden, bekannt, daß die 63. Hauptversammlung der Katholiken Deutschlands in Köln unmöglich gemacht ist.

Der Handelshof in Essen „beschlagnahmt".

Aus dem Ruhrbezirk, 20. Juli. (Eig. Drahtmeldung.) Die interalliierte Mission zur Kontrolle der Hütten- und Bergwerke im Ruhrbezirk soll aus Düsseldorf wieder nach Essen zurückkehren. Die französische Besatzungsbehörde hat sämtliche 125 Bureauräume des Handelshofes beschlagnahmt mit der Anordnung, daß diese Räume zur Verfügung der Interalliierten Kontrollkommission gestellt wurden. Sämtliches Mobiliar, alle Bureaueinrichtungen, Schreibmaschinen und Telephonapparate der 43 Firmen, die jetzt diese Räume innehaben, müssen an Ort und Stelle bleiben. Den betreffenden Firmen wird eine zehntägige Frist „gewährt", um ihre Schriftstücke fortzuschaffen. In Mülheim wurde am 18. Juli der kaufmännische Direktor der Firma Thyssen, Dr. Härle, von französischen Offizieren in seinem Büro verhaftet, und am Abend nach Bredeney abtransportiert. Als Grund der Verhaftung wird das Vorhandensein einer Annahmestelle für Funkentelegraphie innerhalb des Thyssenwerkes angegeben.

*

Köln, 20. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Viele Kölner Geschäfte sehen sich gezwungen, eine Verkürzung der Geschäftszeit herbeizuführen, um die an sich schon beschränkten Geschäftsvorräte nicht vollständig ausverkaufen zu lassen. Der Kölner Detaillistenverband empfiehlt seinen Mitgliedern, möglichst nur in den Stunden von vormittags 10—12 Uhr und nachmittags 4—6 Uhr die Geschäfte offen zu halten. Die hiesigen größeren Kaufhäuser, Tietz usw., haben ihre Geschäfte schon jetzt nur noch wenige Stunden am Tage offen. Diese Maßnahmen wurden nötig als Folge der Verkehrssperre. Aus Frankfurt wird ferner gemeldet: Die Verlängerung der Sperre um 10 Tage — umlaufende Gerüchte behaupten sogar, sie werde nochmals verlängert — bringt für viele Geschäftsleute in der Pfalz den Ruin. Viele Läden haben ihre Verkaufszeit erheblich eingeschränkt, da ihre Warenvorräte sehr knapp sind und wegen der Brückensperre nicht nachgefüllt werden können. Eine Anzahl Verkaufsläden ist überhaupt geschlossen. Infolge des großen Kohlenmangels werden verschiedene Industriefirmen gezwungen, ihre Betriebe zu schließen. Große **Vorräte der letzten Ernte können nicht gedroschen werden, weil den Dreschmaschinen die Kohlen fehlen.**

Der Devisenskandal.

Warum deutsches Getreide über Weltmarktpreis steht.

Gestern haben sich an der Berliner Börse Vorgänge ereignet, die in mehrfacher Hinsicht die völlige Unhaltbarkeit der Verhältnisse zeigen, in die wir nachgerade hineingeraten sind. Seit Wochen hat die Reichsbank die Wirtschaft ermahnt, in den Anforderungen nach Devisen sparsam zu sein und nur den allernächsten Bedarf anzufordern. Der Reichskanzler hat sogar in einer Wendung gedroht, daß man nötigenfalls die Stützung der Mark gegen die Wirtschaft fortführen müsse. Alle Ermahnungen und Drohungen haben nichts genützt. Gestern waren für 20 Billionen Papiermark Devisen an der Berliner Börse angefordert worden. Unter anderem wurden 3,3 Millionen englische Pfunde, 26 Millionen holländische Gulden und über 10 Millionen Dollar verlangt. Der Vertreter der Reichsbank warf mit Recht die Frage auf, ob denn für diese fantastischen Beträge bei den Banken Deckung vorhanden sei. Man kann die Frage wohl ruhig verneinen. Fehlte aber jene Deckung, dann haben die Banken in der unkritischen Entgegennahme der Aufträge sich schwer an den Geboten der Stunde verfehlt. Schließlich haben sie winzige Bruchteile von ihren Anforderungen abgestrichen. Die Antwort der Reichsbank auf die Weigerung einer entsprechenden Herabminderung der Anforderungen bestand darin, daß lediglich in Viertelprozent aller angemeldeten Devisenaufträge zugeteilt wurde. Gleichzeitig erklärte der Reichsbankvertreter, daß von heute ab die Diskontierung der Reichsbankwechsel eingestellt werde, da ja die Banken genügend Geld haben müßten, wenn sie solche Aufträge entgegennehmen.

Diese Maßnahmen der Reichsbank sind selbstverständlich unsinnig. Sie hat als Zentralnoteninstitut bestimmte volkswirtschaftliche und finanzpolitische Aufgaben, die sie nicht zugunsten irgendwelcher pädagogischen Experimente preisgeben darf. Aber noch weniger darf die Wirtschaft sich weiter von dieser Panikstimmung beeinflussen lassen. Die Großbanken haben ja das ihnen zugeteilte Viertel zurückgewiesen, so daß gestern überhaupt kein Bedarf befriedigt wurde, und da am vorausgegangenen Tage ein Devisenruhetag war, sind bereits zwei Tage vergangen, ohne daß überhaupt der Wirtschaft Devisen zugeführt werden konnten. An den früheren Börsentagen war die Repartierung so scharf, daß beispielsweise am Montag schon nur 2 Prozent der Hauptdevisen zugeteilt wurden. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Ruhetage und die scharfen Repartierungen die Panik mit beeinflußt haben, dennoch bleibt es Pflicht der Wirtschaft, sich einen kühlen Kopf zu bewahren. Das gilt sowohl von der Industrie und dem Handel, wie auch von den Banken. Die Banken insbesondere dürfen nicht kritiklos Aufträge annehmen, vor allem aber sollten sie nicht der Devisentreiberei durch Gewährung von Krediten Vorschub leisten. Von diesen kritischen Bemerkungen abgesehen, erweisen aber diese Vorgänge die Unhaltbarkeit der jetzigen Regelung. Die Tatsache, daß unberechtigt Devisen angefordert werden, kann nicht über die andere Tatsache hinwegtäuschen, daß Deutschlands Ernährung und Beschäftigung durch das jetzige System lebensgefährlich bedroht ist. In den hauptsächlichsten Nahrungsmitteln liegen wir längst über dem Weltmarktpreis. Der Mangel an Devisen setzt den Lebensmittelhandel außerstand, seine regulierende Tätigkeit auszuüben. Roggen und Weizen sind trotz Verladung und Fracht billiger, wenn wir sie von Amerika beziehen, als wenn wir sie in Deutschland kaufen. Aber Amerika nimmt keine Havensteinrubel in Zahlung, sondern verkauft uns nur gegen Dollar oder Pfunde. Und weil wir diese nicht haben, so müssen wir den heimischen Produzenten mehr Papiermark zahlen, als man theoretisch für diese Summe valutarische Gegenwerte für die gleiche, entsprechende Quantität Getreide zahlen müßte. Hier liegen aber auch schwere Versündigungen der heimischen Erzeugung, die die Preise über Gebühr anspannt. Dagegen muß die Regierung Mittel und Wege finden, und wenn alles nichts hilft, wird man sogar zu einer amtlichen Preisfestsetzung schreiten müssen. Denn der Skandal ist unhaltbar, daß man in Deutschland trotz niedrigerer Löhne höhere Preise zahlen muß, als das valutastärkste Ausland. Eine gewisse Korrektur würde es schon bedeuten, wenn in der Devisenzuteilung der Lebensmittelgroßhandel bevorzugt, berücksichtigt würde. Natürlich müßte er dafür auch die Verpflichtung übernehmen und der Regierung die Kontrolle darüber einräumen, daß er nun auch Lebensmittel im Auslande kauft und sie umgehend wieder dem Verbrauch zuführt. Die Margarinefabrikanten haben bereits eine Sonderregelung bekommen. Bei der Bedeutung der Butter des kleinen Mannes ist diese Sonderbehandlung auch nicht zu verwerfen.

Auch sonst ist die unterschiedslose Zuweisung und generelle Repartierung von schwerem Nachteil. Sie geschieht ohne jede volkswirtschaftliche und produktionspolitische Ueberlegung. Wenn heute gewisse Industriezweige wie beispiels-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19230720012/fragment/page=0001
DFG

weise die Textilindustrie, um nur ein Beispiel zu wählen, ohne ausreichende Devisen bleibt, so steigen schwere soziale Gefahren herauf. Geht der Fabrik der Rohstoff aus, so bleibt ihr garnichts anderes übrig, als ihre Fabriktore zu schließen. Arbeitslosigkeit im Zeitalter schärfster Ueberteuerung aber bedeutet direkt eine Gefährdung der deutschen Sicherheit im Innern, ganz abgesehen davon, daß die notwendig werdende Erwerbslosenfürsorge wiederum inflationistisch wirken würde. Es ist also notwendig, bei der Devisenzuteilung zu differenzieren. Die gesonderte Zuerstbehandlung des Lebensmittelhandels wäre zunächst festzusetzen. Dann aber müßte man etwa zwischen Handel und Produktion unterscheiden. Auch diese Unterscheidung kann nicht roh und schematisch erfolgen; denn es gibt lebensnotwendige Handelsbetriebe, und mancher Handelsbetrieb beschäftigt nicht weniger Personal als eine Industrie: Aber in den großen Grundzügen wird die Unterscheidung zutreffend sein. Die Industrie muß in ihrem Devisenbedarf mindestens in dem Maße berücksichtigt werden, daß der Betrieb nicht eingestellt werden muß. Selbstverständlich sind Kontrollen notwendig. Die Industrie muß auch für die erworbenen Devisen Rohstoffe kaufen, und sie muß für exportierte Fertigfabrikate entsprechend Devisen wieder abliefern. Gerade der letztere Umstand unterstützt den Gedanken einer bevorzugten Behandlung der Produktion. Nur auf diesem Wege ist es möglich, Devisen wieder hereinzubekommen. Kurz, wir brauchen eine Devisenregelung nach volkswirtschaftlicher Ueberlegung und festem finanzpolitischen Plan. Hier hat das Ministerium Becker peinlich versagt, und es ist allerhöchste Zeit, daß hier Wandel erfolgt.

Ehrhardts Kraftwagen beschlagnahmt.

München, 20. Juli. (Eig. Drahtmeldung.) Die Münchener Polizeidirektion teilt mit: „Im Zusammenhang mit der Meldung über die Flucht Ehrhardts hat ein Teil der Presse die Notiz gebracht, daß zur Stunde der Flucht in der Nähe des Untersuchungsgefängnisses ein Kraftwagen mit der Nummer „I. M. 5985“ oder „I. H. 6983“ gehalten hat, welcher einige Tage vorher in einer Leipziger Reparaturwerkstatt mit der Erkennungsnummer „II. A. 3347“ versehen, untergestellt war. Die hier eingeleitete Erhebung hat ergeben, daß der Besitzer des Kraftwagens II. A. 3347 der in der Kaulbachstraße 3 wohnhafte Ingenieur Erich Toenjes ab 16. Juli seinen reparaturbedürftigen Wagen in einer hiesigen Werkstätte zum Zwecke der Wiederinstandsetzung untergestellt hatte. Toenjes ist schon seit Montag früh unbekannten Aufenthalts. Der Wagen wurde vorläufig beschlagnahmt und sichergestellt.

Leipzig, 20. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Die Haussuchung bei dem Mithelfer Götz zu Stötteritz hat interessante Ergebnisse zutage gefördert. In Hamburg ist ein Vetter Ehrhardts, der Kaufmann Karl Ehrhardt, verhaftet worden. Er ist verdächtig, bei der Flucht Ehrhardts beteiligt gewesen zu sein.

Die Vorauszahlungen der Beamtenbezüge.

Nachzahlungen nur noch für 14 Tage voraus.

Zu der gemeldeten Regelung des wertbeständigen Einkommens der Staatsarbeiter erfahren wir noch:

Die Anpassung soll allwöchentlich erfolgen. Das Reichsfinanzministerium war zu Beginn der Verhandlungen nur zu einer vierzehntägigen Neufestsetzung bereit. Die Ermittlung des Entwertungsfaktors erfolgt nach den Berechnungen des Statistischen Reichsamts, das jeden Mittwochabend einen Index veröffentlicht. Dieser Index baut sich auf Angaben aus 28 verschiedenen Städten des Reiches auf, die Montags im Statistischen Reichsamt einlaufen. Seine endgültige Zusammenstellung erfolgt unter Mitwirkung der gewerkschaftlichen Organisationen. Am Donnerstag jeder Woche tritt der von den Organisationen gebildete Kleine Ausschuß im Finanzministerium zusammen, um gemeinsam mit den Ressorts die ermittelten Ziffern für die Besoldung der Staatsbediensteten auszuwerten. Donnerstagnachmittag nahm die Kommission ihre neue Tätigkeit auf, um zum ersten Male auf der Grundlage des neuen Systems die Löhne und Gehälter der Geldentwertung anzupassen. Ausdrücklich muß betont werden, daß die Kommission bei der Anpassung des Einkommens an die Geldentwertung nicht sklavisch an die Geldentwertung gebunden ist. Es ist vereinbart worden, daß außer der Indexziffer auch andere Momente wirtschaftlicher oder politischer Art bei der Festsetzung des Einkommens berücksichtigt werden müssen. In gewissem Sinne wird also auch in Zukunft an dem System freier Vereinbarung festgehalten werden.

Bei den Beamten wird die Anpassung nicht wöchentlich, sondern 14tägig am ersten Donnerstag jeder Monatshälfte erfolgen. Eine andere Aenderung ist darin zu erblicken, daß die Nachzahlung auf Grund des neu errechneten Teuerungszuschlags nicht mehr wie bisher für das laufende Vierteljahr, sondern zunächst 14 Tage voraus bezahlt wird. Zu diesem Zugeständnis mußten sich die Vertreter der Beamtenorganisationen entschließen, wenn sie den guten Ausgang der Verhandlungen nicht gefährden wollten. Nach wie vor bleibt bestehen, daß am Anfang eines Vierteljahres den Beamten das gesamte Einkommen für drei Monate im voraus ausbezahlt wird, auf das sie am Schluß des vorhergehenden Vierteljahres Anspruch hatten.

Auf die Staatsangestellten findet das neue Abkommen dieselbe Anwendung wie bei den Beamten. Die Auszahlung erfolgt bei den Angestellten in der Weise, daß sie am 15. jedes Monats 50 Prozent ihrer Nettobezüge und am Schluß die andere Hälfte erhalten. Wenn in der ersten oder zweiten Hälfte des Monats den Beamten ein Teuerungszuschlag gewährt wird, dann wird für die Angestellten ein weiterer Zahlungstermin in der betreffenden Monatshälfte anberaumt. Es ist gestern beschlossen worden, die Kleine Kommission als Dauervertretung der Organisationen im Reichsfinanzministerium einzurichten, und zwar für alle Angelegenheiten, die die Beamten angehen, finanzieller Natur sind und in denen das Reichsfinanzministerium federführend ist.

Einigung über die Besoldungsfragen.

Berlin, 20. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Die gestrigen Verhandlungen im Reichsfinanzministerium mit den Spitzenorganisationen der Reichsbeamten, Angestellten und Arbeiter haben in später Abendstunde zu einer Einigung geführt. In Ortsklasse A soll der Stundenlohn ohne Ortszulage für die Handwerker für die 3. Juliwoche 14 575, für die 4. Juliwoche 18 072 Mark, für den ungelernten Arbeiter für die 3. Juliwoche 13 835, für die 4. Juliwoche 16 914 Mark betragen. Der Höchstsatz für die Ortsklassenzulage beträgt künftig 40 Prozent. Der Teuerungszuschlag für die Bezüge der Reichsbeamten und Angestellten wird auf 574 Prozent am 17. Juli erhöht. Die Frauenzulage beträgt von diesem Zeitpunkt monatlich 332 000 Mark.

Neues vom Tage

Der Wunsch des Lebensretters.

Der Gastwirt Max Fladt in Kehl hatte vor einiger Zeit zwei französische Soldaten, die bei einer Pontonübung im Rhein ins Wasser gefallen waren, unter eigener Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens gerettet. Einige Tage nach dem Vorfall wurde Fladt durch den Delegierten der Rheinlandskommission, Oberstleutnant Roy in Kehl, und durch den Kommandanten des Brückenkopfes Kehl, General Michel, Dank und Anerkennung ausgesprochen. Auf die Aufforderung des Delegierten, einen Wunsch zu äußern, erbat Fladt die Begnadigung der sieben zum Tode verurteilten Deutschen im Ruhrgebiet. Das hierauf auf Anraten des Generals Michel von Fladt gefertigte Gnadengesuch hat erster sofort an die zuständigen Stellen in Koblenz weitergegeben. — Alle Deutschen vereinigen sich in der Hoffnung, daß der Wunsch des ausgezeichneten Mannes, der den Franzosen eine beachtenswerte Lektion gibt, erfüllt, daß dank seinem Mut und seiner Geistesgegenwart das Leben der sieben zum Tode Verurteilten gerettet werden wird.

Deutschland kann zahlen! In der letzten Juniwoche haben sich in Berlin 41 Selbstmordfälle ereignet, davon waren nachgewiesenermaßen bei 29 Nahrungssorgen die Ursache.

Der Mädchenmord auf der Insel Juist. Aus Aurich wird uns gemeldet: Der Verbrecher, der auf der Insel Juist den Lustmord an einem 16jährigen Mädchen verübt hatte, ist verhaftet worden. Ein Gärtner, bei dem der Verbrecher Blumen kaufen wollte, erkannte ihn und machte der Polizei Mitteilung.

Grauenhafter Artistenunfall. Ein chinesischer Artist, der seit einer Reihe von Jahren die ganze Welt bereist und sich mit seinem Zopfe an einem Drahtseil zum Boden der Arena hinabgleiten läßt, ist in der Tschechoslowakei seinem Kunststück zum Opfer gefallen. Bei einer Vorstellung in Budweis wurde ihm der Zopf samt der Kopfhaut abgerissen. Der grauenvoll verletzte Artist starb kurze Zeit darauf im Krankenhaus.

Aus der Heimat

Das Proviantamt in Flammen.

Hannover, 19. Juli. Heute vormittag entstand in dem massiven, etwa 50 Meter langen Strohschuppen des Proviantamtes am Mißburger Damm Feuer, das mit unheimlicher Schnelligkeit sich ausbreitete. Das Feuer soll durch Kurzschluß des Elektromotors der Strohpresse entstanden sein. Zurzeit ist man noch mit Löscharbeiten beschäftigt.

Dessau. (Verhaftung eines kommunistischen Stadtverordneten.) Gestern wurde auf dem Schützenplatz ein kommunistischer Stadtverordneter verhaftet, der Flugblätter aufreizenden Inhalts verteilte. Die Polizei verweigert nähere Auskunft.

Bernburg. (Der Kinderwagen unter dem Lastfuhrwerk.) Hier geriet ein mit zwei Kindern besetzter Kinderwagen unter ein Lastfuhrwerk, dessen Pferde durchgegangen waren. Das eine Kind, Elli Burau, war sofort tot, das andere wurde sehr schwer verletzt.

Cöthen. (Steinkistengrab.) In Latdorf in Anhalt wurde ein Steinkistengrab mit einem Skelett von außergewöhnlicher Größe und zwei Urnen zutage gefördert. Bei Latdorf hat schon Rudolf Virchow seinerzeit Funde prähistorischer Art gemacht.

Freyburg (Unstrut). (Gefährliche Fahrt.) Sechs junge Arbeiter bestiegen hier, obwohl das streng verboten ist, einen Kalksteinzug. Während der Fahrt riß plötzlich das Drahtseil und der Zug raste den steilen Berg hinunter. Drei konnten sich durch Abspringen retten, drei kamen unter die entgleisenden Wagen zu liegen und erlitten erhebliche Verletzungen.

Altenburg. (54 Millionen erschwindelt.) In Gößnitz wurde ein Händler festgenommen, der mit Hilfe eines gefälschten Duplikatfrachtbriefes auf eine Ladung Säcke den Betrag von 54 Millionen Mark zu erschwindeln verstand.

Gräfenhainichen. (Wasser auf Kirschen.) Der Arbeiter Otto Göllner, der nach dem Genuß von einem Pfund Kirschen mehrere Glas Wasser getrunken hatte, starb hier eines qualvollen Todes.

Aus der Altmark. (Zwei Brüder ertrunken.) Bei Arneburg ertranken die beiden Söhne des Ziegeleiarbeiters Campehl beim Baden in der Elbe.

Turnen, Sport und Spiel

Abschluß des Deutschen Turnfestes.

Mit einem weihevollen Akt fand das XIII. Deutsche Turnfest in der Preisverteilung auf der Theresienwiese seinen Abschluß. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Berger, dekorierte die Sieger und Plazierten mit dem Eichenkranz. Die nächsten Tage sind Ausflügen in die nähere und weitere Umgebung Münchens vorbehalten. Von den Kämpfen ist noch nachzutragen: Die Meisterschaft im Florettfechten versammelte die besten Fechter der Turnerschaft, von denen einige auch mit gutem Erfolge an den Meisterschaften des Deutschen Fechterbundes teilgenommen hatten. Der Offenbacher Thomson sicherte sich den Titel vor Ulsaß-München. Im Schlagball-Endkampf gab es eine knappe Entscheidung, da 1860-München nur mit 48 : 46 den T.V. Elmenhagen besiegen konnte. Haymann-München holte sich das Schleuderballwerfen mit 68,12 Meter, wurde aber im Kugelstoßen von Brechenmayer-München auf den zweiten Platz verwiesen. Dieser erzielte 12,69 Meter gegen Haymann 12,34 Meter und Geier-München 12,06 Meter. Ein Ereignis war die Große Kreisstaffel für Turner, Turnerinnen und alte Herren, in welcher der Kreis Sachsen in 2 : 06 einen leichten Sieg gegen Rheinland und Brandenburg davontrug. Gute Leistungen gab es im Hochsprung, den der Neuköllner Schröder mit 1,82 Meter durch Stechen gegen Anders-Rathenow gewann. Die deutsche Rekordhalterin im Kugelstoßen, Frl. Grasse-Niederlehne, belegte, ohne sich auszuwerfen, in dieser Uebung mit 8,33 Meter den ersten Platz. Der Stabhochsprung war eine sichere Sache für Haim-München mit 3,60 Meter. In der Olympischen Staffel dominierte München 1860 in 3 : 40,7 vor M.T.V. Braunschweig. Der leichtathletische Zehnkampf sah in dem Hannoveraner Lingenau, einem vielversprechenden Talent, den Sieger. Kops-Breslau belegte hier nur den vierten Platz, war aber im Zwölfkampf nicht zu schlagen. Im Zehnkampf konnte sich Nagel-Eßingen nur mit einem Punkt Vorsprung gegen Fehring-Frankfurt a. M. in die Siegerliste eintragen.

Die Berliner Mannschaft gegen Zürich. Für den am Sonnabend, 4. August auf dem BSV.-Platz in Schmargendorf stattfindenden Fußball-Städtekampf Berlin-Zürich gibt nun auch der VBB. die Berliner Mannschaftsaufstellung bekannt. Schwedler (VfB. Pankow); Klautsch (Union Ob.), Bache (Wacker); Kaldune (Union 92), Mohns (NNW.), Hartwig (Union Ob.); Montag (NNW.), Sobek (Alemannia), Hartmann (Union Potsdam), Trotschinski (NNW.), Wolter (Vorwärts). — Ersatz: Hubrich (Wacker), Kühnt (NNW.), Theis (Viktoria).

Vorschau auf Grunewald. Der Berliner Rennverein wartet am Sonnabend mit dem vorletzten Tage seines Sommerprogramms auf, in dessen Mittelpunkt das Fervor-Rennen von 45 Millionen Mark über 1200 Meter steht. Diese Fliegerprüfung erweckt durch das Zusammentreffen von Graf Ferry mit Aberglaube, Traudi, Fliegender Holländer und Lapis electrix viel Interesse. Auch im Preis von Teltschendorf und Hadschar Rennen, die beide über 1800 Meter führen, kommen gute Pferde heraus. Unsere Voraussagen: 1. R. Flüchtling — Sardanapel; 2. R. Stall Weinberg — Volltreffer; 3. R. Pelide — Kardinal; 4. R. Maifritzdorf — Iser; 5. R. Graf Ferry — Aberglaube; 6. R. Damenweg — Famulus; 7. R. Vergleich — Williger.

Augias und Ganelon, die beiden hervorragenden Dreijährigen des Stalles Weinberg haben neben ihren Stallgefährten Graf Ferry und Lentulus ein Engagement im Lehndorff-Rennen (90 Millionen Mark, 2000 Meter) am 26. Juli in Hoppegarten gefunden. Eigilbert, Aralinda, Famulus, Hampelmann, Vestalin, Perikles, Staffelstab, Kardinal, Pelide, Lagune, Wolfram III, Aberglaube u. a. könnten ihnen hier entgegentreten.

Rosellen in Holland erfolgreich. Bei den Radrennen in Amsterdam startete der Kölner Rosellen in drei Läufen über je 25 Kilometer gegen Blekemolen, Schlebaum und Lejour. Rosellen war seinen Gegnern durchweg überlegen und siegte im Gesamtergebnis leicht mit 4 Punkten vor Blekemolen 8 P., Schlebaum 8 P. und Lejour 10 P.

Die deutschen Schwerathletikmeisterschaften 1923 finden in der Zeit vom 3. bis 6. August in Erfurt statt.

„Haus Juchhe“.

Roman von **Adelheid Weber.**

Copyright by August Scherl, G. m. b. H., Berlin 1922.

(23. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Paß auf, jetzt macht auch Maja ihr Glück!“ Und die Freunde, die in großer Schar die Familie begleiteten, illustrierten sogleich ihre Annahme. Die Stimmung war durchaus zugunsten Majas umgeschlagen. Man bemitleidete ihr Schicksal, das man jetzt ungerecht und unverdient nannte, man pries ihren Opfermut, und selbst das zuerst belächelte Liebesverhältnis, das man ihr anhängte, hob sie jetzt in den Augen des den Emotionen aller Art holden Völkchens. Sie war plötzlich wieder jung geworden, ein Weib, das noch nicht jenseits der Grenze der Liebe und des Begehrens stand, das mitzählte für die Männer, das im Zuzweiensein vielleicht ungeahnte Reize entfaltete. Die wenigen, welche den wahren Versteck ihres Helden kannten, schwiegen, einesteils, weil ihr Mitwissen um die Sache nicht ohne Gefahr für sie selber war, andererseits, weil sie alle für Lisalill eine Schwäche hatten und sie — und auch sich selbst — nicht vor einem größeren Kreise kompromittieren wollten. Die acht Tage, in denen Maja fiebernd und in hysterischen Anfällen im Bett zubrachte, wurde das Haus nicht leer von Teilnehmenden, und Majas Zimmer glich einem Festsaal mit der Fülle von Blumen, Delikatessen, die man ihr alle Tage brachte.

Diese Huldigungen wirkten wohl mehr als die Medizin, die der Arzt verordnete, als der Wein, den Detlev ihr brachte; sie begann zu fühlen, wie die Narrenkappe ihr vom Haupt fiel, und eine Dornenkrone, die sie ebenso zierte wie schmerzte, ihre Stelle einnahm. Und nicht lange, so sah sie ein paar Rosen zwischen den Dornen, und Lorbeer drängte sich dazwischen. Da blühte sie zusehends auf.

Aber den starken Trank der Genesung brachte ihr Kurt Mohl. Er drang eines Tages in ihre Klause. Sie saß noch müde und schwach im Lehnstuhl, aber ihr Gesicht sah jünger geworden und entspannt ihm entgegen.

Er trat rasch auf sie zu und küßte ihre ausgestreckte Hand. Dann, mit rascher Bewegung, beugte er sich nieder und preßte kurz seine Lippen auf die ihren.

„Weil dein Mund so lieblich blüht“, sagte er. „Und hier, zur Absolution für meine Sünde: mir hast du gar gut gefallen, als du so heldenhaft redetest, und gar dein Schrei nach dem albernen Plädoyer des Verteidiger war famos, Mädel. Eine echte, eine geborene Bühnenkönigin, dachte ich. Die muß wieder aufs Theater. Und ich hab' meine Entdeckung nicht still im Busen bewahrt, sondern mit den Bühnengewaltigen bedeutende Worte gewechselt. Und da hast du's.“

Er legte ihr einen Brief auf den Schoß. Die Einladung zu einem Gastspiel in einem der ersten Theater Münchens.

Sie starrte auf das Blatt, ohne sich zu rühren, als könne schon ein rascherer Atemzug das überwältigende Glück wieder von ihr fortblasen.

Kurt Mohl beugte sich zu ihr nieder. „Nun“, sagte er, „Absolution?“

Da hob sie ihre Arme zu ihm auf und zog seinen Kopf zu sich herunter. Er ließ sich lächelnd vor ihr auf ein Knie nieder und umschlang ihren Leib.

Sie pflückten beide die Rosen einer Stunde, von der auch Maja ahnte, daß sie mit der Stunde verblüht sein würden, er mit der lächelnden Neugier des Lebemannes auf die neue Emotion, mit der ein geniales und verzweifeltes Weib, das zum letzten Male Weibeswonne nahm und gab, seine müden Sinne wieder aufstachelte, sie überrascht und hingerissen von einem nie mehr erhofften Glück, von dem sie fühlte, daß es mit dem Augenblick wieder entschwinden werde.

Als er Abschied nahm, sagte Mohl, wieder der alte, lächelnde Weltmann:

„Du hast jetzt einen Freund, meine Königin. Der hat dir bisher gefehlt. Und einen, der deine Weltfremdheit durch seine Weltkenntnis ausgleichen wird. Und nun werde rasch gesund, Kind, und lege die Glut dieser Stunde in deine Rollen. Zu lange hast du gedarbt und hast deine verschwiegene Not in Unnatur versteckt. Jetzt gib dich aus — ganz, du bist jetzt wissend.“

Er küßte sie noch einmal, und sie erwiderte seine Liebkosung. Aber sie waren beide matt und fremd geworden. Majas Phantasie mußte sich erst dieser Liebe bemächtigen und sie mit allem erfüllen, was ihr jetzt fehlte. Und er lächelte, als er auf der Straße rasch und sieghaft ausschritt.

Es lohnt sich, dachte er. Aber Fortsetzung? Und glaube, Mann, ich werde treuer sein — o Gott, nein! Nur keine treue Liebste. Kletten sind gräßlich, und sie wäre eine von denen, die man gar nimmer los wird.“

Und in seinem rasch arbeitenden Hirn hatte sich schon ein Plan entwickelt. Er wollte für Majas Gastspiel — sie hatte sich dazu die drei Rollen der Judith, der Kriemhild und der Rebekka West ausgesucht — die erdenkliche Reklame machen, eine fein berechnete, die auf Majas wirklichen Eigenschaften beruhte, ihre Vorzüge voll heraushob, ihre Fehler zu Vorzügen machte. Er zweifelte nicht daran, daß jetzt, wo sie einen Ruf erhalten hatte — und dazu einen zweifelhaften, der immer der wirkungsvollste von allen ist —, ihr Spiel Aufsehen machen werde. Aber ihm war ebenso klar, daß sie sich dennoch in München und in dieser Zeit nicht werde halten können. Dazu war ihre Kunst zu idealistisch, zu pathetisch, mit einem Wort: zu sehr vieux jeu. An einem guten Provinztheater konnte sie dagegen eine erste Rolle spielen, dort gab man noch die Klassiker und gab sie klassisch, und Maja würden ihren Ehrgeiz in bescheidenem Kreise ausleben und als Erste in einem Dorfe zweifellos glücklicher sein wie als Zweite in Rom. Er wollte schon jetzt alle seine Verbindungen in den Provinzen dahin ausnutzen. Schwer würde es sein, Maja selbst, wenn sie erst ihren Flug in die Wolken genommen hatte, zur unerbittlichen Erkenntnis der Tatsachen herabzuziehen. Aber die Wirklichkeit würde sich auch ihr bald aufdrängen und sie gefügig machen.

Und dann, aus der Ferne, würde sie ihm immer eine „schöne Erinnerung“ sein. Eine wirklich schöne, denn unter all seinen Eroberungen war sie doch der Edelstein, die Perle, und er war stolz darauf, daß er sie eine Stunde lang an seinem Finger getragen hatte.

*

Das Leben Detlevs und der Schwestern ging weiter, scheinbar enger verbunden denn je, ja zu einem einzigen großen Strom der Lebensinteressen zusammengeflossen, der nun im selben Bett verschiedene Flüsse miteinander vereinte. In Wirklichkeit flossen sie nebeneinander her wie Mosel und Rhein, wie Tissa und Maros, jeder in seiner eigenen Farbe, jeder im selben Bett getrennt von dem andern, jeder einsam. Maja und Lisalill waren ganz in ihre eigenen Interessen versenkt, Maja mit Leidenschaft und dem Einsatz ihrer ganzen, aufblühenden, starken Persönlichkeit, Lisalill in flatternder Lebensfreude. Für beide schienen die Eindrücke der letzten Ereignisse ganz versunken, verdeckt für die eine von der lustigen Gegenwart, für die andere von der Arbeit und der Hoffnung auf eine große Zukunft, auf die sie ihr ganzes Selbst wie auf eine letzte Karte setzte.

Und Detlev und Sopherl, die zwischen ihnen standen, entfernten sich von ihnen, entfernten sich aber auch voneinander. Denn sie hatten die Gerichtsszene nicht vergessen — und sie schämten sich vor sich selbst, vor den klaren, bisher reinen Augen des andern, schämten sich auch für den andern. Ihr Bild war, das wußten sie, vor sich selbst und vor dem andern befleckt. Gewiß, sie hatten getan, was sie im Zwange des Augenblicks hatten tun müssen, wollten sie nicht alle ihnen so eng Verbundenen ins Verderben reißen. Detlev hatte es auch ohne Verletzung der Wortwahrheit tun dürfen. Aber seine eigene, stolze und lautere Wahrhaftigkeit hatte er umbiegen müssen — und sie war nun auf immer nicht mehr dieselbe, unfehlbare und unbeugsame. Das machte ihn vor Sopherl unsicher, schamvoll, und er litt unter einer Erniedrigung vor der einzigen, deren Meinung ihm wert war. Daß sie selbst hatte lügen müssen, tat ihm mehr für sie leid, für ihren eigenen Stolz, als daß es sie in seinen Augen erniedrigte; sie war eine Angeklagte, und die hatte das Recht zu ihrer Selbstverteidigung zu lügen — und sie war bei aller ihrer Tapferkeit ein Weib und als solches nicht zum Heroismus verpflichtet; eine Schwäche erniedrigte sie nicht, ja, sie vermehrte eher ihren Reiz, weil sie das Mitleid erregte. Aber vor der, die ihm doch die Nächste sein sollte, nach seinem eigenen Eintreten die Nächste war, vor Lisalill schämte er sich nicht — sie wäre nicht einmal fähig gewesen, die Gründe seiner Scham zu begreifen, hätte ihn höchstens darüber ausgelacht. Aber das gerade entfernte ihn von ihr, und sie war ihm augenblicklich so fremd, daß er gar nicht einmal in ihre Filmherrlichkeit eingriff, sondern sie gewähren ließ wie ein fremdes Wesen, über das er weder Macht hatte noch sie beanspruchte. Selbst sein Stolz lehnte sich nicht gegen ihre ihm doch verhaßte Beschäftigung auf; der ging jetzt auf tieferen Bahnen und wandte sich gegen ihn selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19230720012/fragment/page=0002
DFG

Blätter für Unterhaltung ❖ Mit Rätselecke und Schach-Aufgabe

Freitag, den 20. Juli 1923.

Die Schuld.

Aus dem Leben eines Staatsanwalts.

Von **Wilhelm Ueberhorst.**

VII.

Als Hollemberghe soweit gekommen war, erscholl aus den hinteren Räumen des Hauses ein jämmerliches Geschrei. Dann hörte man das Klatschen von Schlägen und wieder Geschrei, diesmal noch kläglicher als das erstemal.

Hollemberghe war aufgesprungen. Zitternd und den Körper nach vorne beugend hielt er sich mit beiden Händen an der Tischplatte fest. „Wie häßlich!" sagte er leise. Dann zuckte er mit den Achseln, schloß die Augen und ließ sich langsam auf seinen Sitz zurückgleiten. Er saß eine Zeitlang mit geschlossenen Augen hintenübergeneigt und schwieg. Endlich sah er auf und sein Blick war glanzlos, wehmütig und ein wenig beschämt.

„Soweit ist es mit mir gekommen. Ich bin nicht mehr Herr in meinem eigenen Hause, wage es einfach nicht mehr zu sein, elend, wie ich bin." Er schien nachzudenken. „Dieses Weib ist schlecht," sagte er endlich kopfschüttelnd, „und doch kann es mir nicht soviel antun, wie jene Frau es tat. Ich meine Heddy. Ach, sie war so gut, so lieb, und doch traf sie mich tödlich, und alles, was sie mir tat, war Plan, war Vorsatz. Was heißt auch gut und schlecht? Die Umstände, die Verhältnisse, innere und äußere Bindungen, sind es eigentlich, die unsere Handlungen zu dem machen, was sie für die Moral bedeuten. Der Einzelne kämpft ja nur um sein bißchen Leben und Glück in einem Meer von Widerwärtigkeiten, das er nie beherrschen lernt."

„Was soll ich noch viel erzählen?" fuhr er fort. „Die Akten flogen ins Feuer und ich besaß die Geliebte zum ersten und zum letzten Male! Heddy ließ mich im Stich nach jener Nacht. Sie bedurfte meiner nicht mehr, nachdem sie ihren Zweck erreicht hatte."

Er sah mit glanzlosen Augen vor sich hin. Ich ergriff seine heiße Hand und drückte sie teilnehmend.

„Das beste ist es, ich lese dir den Brief vor, den sie mir schrieb." Er stand auf, ging zum Schreibtisch und holte daraus ein kleines, mit einem Bande wohlverschnürtes Paketchen hervor, das er sorgfältig öffnete. „Hier habe ich nun alles, was ich noch von ihr besitze. Wenn ich es ausbreite, geht es auf die Fläche dieses Rauchtischchens. Vertrocknete Blumen, Bänder, ein Taschentüchlein! Und hier der Brief!"

Er hatte behutsam in seinen Schätzen gekramt. Jetzt entnahm er dem rosafarbenen Kuvert ein goldrandiges Briefchen und las:

„Lieber Freund!

Ich bin Dir Aufklärung darüber schuldig, warum ich Dich in den letzten Tagen mied. Wenn eine Ahnung, irgendeine geheime Angst es Dir schon sagte, so gib diesen inneren Stimmen recht! Ja, ich kann Dir nicht mehr gehören. Nun ich meine Aufgabe erfüllt habe, kehre ich zu ihm zurück, dem mein Leben gehört.

Es wird Dich vielleicht schmerzen. Mein tiefster Dank wird Dir über den Kummer hinweghelfen, den ich Dir bereiten muß. Freiwillig wolltest Du nicht tun, um was ich Dich bat. So mußte ich zur List greifen. Meine Schuld war es nicht, daß die Liebe Dich so schicksalsschwer überwältigte. Wenn es Dir ein Trost ist, so laß Dir sagen: Auch ich liebe Dich, aber mit Freiheit und Besonnenheit, und vielleicht oder besonders aus Dankbarkeit für das schöne Gefühl, das Du mir entgegenbrachtest. Aber nun laß auch mich meinem Schicksal folgen!

Um Verschwiegenheit brauche ich Dich nicht zu bitten. Zur Beruhigung diene Dir, daß nur wir beide um die schlimmen Dinge wissen.

Leb' wohl! Achte und ehre immer die Gründe

Deiner dankbaren Hedwig.

Nachschrift: Habe ich mir etwas vorzuwerfen? Habe ich ein schlechtes Gewissen? Zitternd vermag ich nur zu sagen: Ich weiß es nicht. Doch ich gab Dir ja soviel. Als Du in meinen Armen ruhtest, neulich, glaubst Du es, daß ich von Liebe erfüllt war? Leb' wohl! Einen letzten Kuß!"

Er steckte den Brief sorgfältig wieder in den Umschlag, packte alles zusammen und legte es in den Schreibtisch zurück. Dann setzte er sich wieder und sah mich aus großen traurigen Augen hilflos an! „Was nun?" sagte er.

Ich erwiderte seinen Blick mit Festigkeit, ergriff seine Hand und drückte sie kräftig: „Hollemberghe!" sagte ich, „sei doch ein Mann! Wer wird über einer unglücklichen Liebe verzweifeln?"

Er lachte kurz auf: „Wenn es nur das wäre! Sie liebte mich ja! Wir waren glücklich! Nun ist es zu Ende! Gut! Sehr gut! Aber bemerkst du wohl, lieber Freund, daß sie mich belogen und betrogen, daß sie mich kaltherzig zum unglücklichen, pflichtvergessenen Menschen gemacht hat? Was habe ich noch auf der Welt? Was bin ich noch? Alle Freude an meinem Beruf ist mir verloren. Ich habe ein schlechtes Gewissen. Es plagt mich fort und fort. Es läßt mich nicht zur Ruhe kommen. Die furchtbare Verzweiflung der ersten Zeit hat überdies meinem Körper übel mitgespielt. Ich habe mir ein Herzleiden geholt und mit ihm alle seine entsetzlichen Begleiterscheinungen, besonders Angst, schreckliche Angst! Oh, es ist nicht zu beschreiben. Diese Angst, sie treibt mich von Ort zu Ort. Sie läßt mich nicht schlafen. Sie läßt mich die Entdeckung meines Verbrechens jeden Tag, jede Stunde befürchten. Und warum? Warum das alles?"

Er war aufgesprungen und hatte mich umarmt. Mit zuckenden Händen klammerte er sich an mich: „Ach, es ist grauenhaft!" schluchzte er und in seiner Stimme lag das tiefe Entsetzen dessen, der in die schaurigen Abgründe der eigenen Seele geblickt hat.

Lange lag er in meinen Armen. Ich wagte nicht, das Schweigen zu unterbrechen. Endlich zuckte er zusammen, erhob sich mit einem gewaltsamen Ruck, griff nach seinem Herzen und begann, im Zimmer auf und ab zu eilen, einmal über das andere rufend: „Die Angst! die Angst! Es ist nicht auszuhalten!"

„Setz' dich," bat ich, „damit wir ruhig überlegen können, was zu geschehen hat."

Nach einigem Zögern folgte er meiner Bitte. Er griff nach der Weinflasche, hielt sie schüttelnd gegen das Licht und stellte fest, daß sie leer war.

„Hast du Grund, anzunehmen, daß man deiner Verfehlung auf der Spur ist?" fragte ich. „Vernünftigen Grund, meine ich!"

Er sah noch immer starr vor sich hin, schien dann plötzlich aufzuhorchen, wie wenn er jetzt erst bemerkte, daß man mit ihm gesprochen hatte, und sagte traurig und verschämt: „Verzeih, ich war abwesend! Was sagtest du?"

Ich wiederholte meine Frage und er antwortete: „Irgendwelche Tatsachen liegen wohl nicht vor, die mir die Vermutung nahelegen könnten. Bis jetzt ist alles glatt gegangen. Der Chef der Behörde hat die Einstellungsverfügung auf den erhalten gebliebenen Handakten, die übrigens nur aus kurzen Bureaunotizen bestehen, anstandslos gegengezeichnet. Und die Handakten ruhen nun längst in den Repositorien. Aber ich weiß aus Erfahrung, wie dergleichen scheinbar erledigte Akten plötzlich wieder zur Sprache kommen können. Die Gründe sind mannigfaltig. Ich unterlasse nicht, sie mir täglich, stündlich vor Augen zu stellen. Es ist eine wahrhafte Marter."

Ich überlegte. Gefahr bestand wohl eigentlich nicht. Das schlimme war der körperliche und seelische Zustand meines Freundes. „Willst du nicht in ein Sanatorium?" fragte ich.

„Nein!" erwiderte er schroff. „Das geht nicht! Wer soll für den Jungen sorgen?"

Wir redeten noch manches hin und wieder, ohne doch zu einem vernünftigen Entschluß kommen zu können. Hollemberghe wurde zuletzt schläfrig und ich schied von ihm, nachdem ich versprochen hatte, mir die Dinge noch einmal durch den Kopf gehen zu lassen, und ihm dann meine Ansicht mitzuteilen. Er seinerseits bekannte sich zu dem Wunsche, mich demnächst besuchen zu dürfen, wozu ich ihn freundlich und dringend einlud.

Ich habe ihn nicht wiedergesehen. Im November erhielt ich den letzten Brief von ihm. Man hatte ihn dem Selbstmörder abgenommen. Ich begab mich sofort nach H., um die Formalitäten zu ordnen und meinem Freunde die letzte Ehre zu erweisen. Hier erfuhr ich die genaueren Umstände seines Todes. An einem grauen wolkigen Tage hatte er sich in die Heide begeben. Dort hatte er sich eine Kugel durch den Kopf geschossen und war an einer Kiefer zu Boden gesunken. Blutend und zuckend noch fanden ihn Waldarbeiter. Auf dem Transport starb er.

Lieber sonniger Freund meiner Jugend, welch ein grauenvolles Ende hast du gefunden! Du konntest den Verlust deiner Ehre vor deinem überfeinen Gewissen nicht ertragen, konntest es nicht überleben, daß die Liebste vor allen dich betrog! Da gingst du denn hin in die schaurig-öde Novemberheide. Heiß und fiebernd schauten die einst so leuchtenden blauen Augen noch einmal in das so heilig geliebte Leben zurück, voll Abscheu jetzt, voll Gram, voll Verzweiflung. Dann lagst du entseelt. In deinen Locken spielte der Abendwind. Und die kahlen Föhren sangen dir rauschend das Sterbelied!

„Lampenfieber."

Aus meinen Theaterakten.

Von **Emanuel v. Weber.**

„Jehn Se nich zum Theater, mein Lieber;
Sie haben ja det Lampenfieber!"

Es war ein alter typischer Theaterleiter vom derben Schlage Guntaus, der einmal auf der Probe zu Emilia Galotti, einem hilflosen Anfänger, die obigen Worte zurief, als dieser sich eben vergebens bemühte, aus dem Maler Conti ein menschenähnliches Produkt zu machen. Ich war damals Regisseur in E. und versuchte es, meinem jungen Kollegen auf den weltbedeutenden Brettern des Stadttheaters die ersten Schritte beizubringen.

Er hatte gute Mittel, der Hansen: Figur, Organ und tadellose Garderobe, er schien für das Fach der jugendlichen Helden und Liebhaber wie geschaffen. Aus gutbürgerlicher Familie stammend, war er gegen den Willen seiner Eltern zur Bühne gegangen; d. h. er hatte sich bei einem alten Hofschauspieler heimlich ein paar Rollen eintrichtern lassen, und sollte nun mit Hilfe eines dienstbereiten kleinen Theateragenten, zum erstenmal in Freiheit dressiert, an die Oeffentlichkeit treten. Er war wirklich nicht unbegabt, und sein Fleiß konnte manchem Kollegen zum Vorbild dienen.

Und dennoch: Rudi, der Ruppige, wie die Frau Direktor ihren Gatten scherzend nannte, Rudi sollte Recht behalten. Das Debut des jungen Achers brachte ein klägliches Fiasko. Das Publikum lächelte mitleidig, die Presse zeterte über das zunehmende Anfängertum am Theater, und am nächsten Tage ließ der blaue Brief des Direktors dem Aermsten keinen Zweifel mehr über sein besiegeltes Schicksal. Er tat mir ehrlich leid, und ich war willens, eine Fürbitte für ihn bei unserm Alten zu riskieren. Zitterte doch damals noch jeder Schauspieler vor dem Damoklesschwert des Kündigungsparagraphen, der den Nichtgefallenden in den ersten vier Probewochen des Engagements auf die Straße setzen konnte. So war es auch mit dem jungen Hansen gewesen. In seiner ehrlichen Bescheidenheit sah er alle seine Fehler doppelt, und so wuchs das Lampenfieber über sein Können hinaus, ihm jede Bewegung auf der Bühne hemmend.

Ich eilte am andern Tage zu ihm.

„Lieber Hansen, was Ihnen passiert ist, das haben schon anerkannte Künstler durchkosten müssen. Werfen Sie deshalb nicht gleich die Flinte ins Korn. Gehen Sie zum Alten. Ich kenne ihn; er läßt mit sich reden. Sagen Sie ihm, Sie wollen für kleine Rollen bleiben. Ich befürworte Ihre Bitte—", so wollte ich ihn trösten.

Er schüttelte den Kopf. „Vielen, vielen Dank," sagte er, auf einen Brief zeigend, der auf seinem Schreibtisch lag. „Ich habe meinen Eltern geschrieben. Der verlorene Sohn! Das Lampenfieber hat mich kuriert. Ich entsage der Bühne." —

Und er hat tapfer Wort gehalten. Heute leitet unser Hansen eine der größten Aktiengesellschaften der Industrie und ist ein wohlhabender Mann geworden. Das böse Lampenfieber hat ihm zum Glück verholfen und ihn vor der Misere des Theaters bewahrt. — — —

In unserer heutigen Zeit, wo das Pflänzchen Bescheidenheit immer seltener geworden ist, lächelt der neugebackene „Künstler" über das Lampenfieber. Und so verschiedenartig sich dasselbe in seinen Symptomen äußert, die Erfahrung hat uns Leute vom „Bau" gelehrt, daß nur der wirkliche Künstler, am meisten unter diesen nervösen Anfechtungen leidet, selbst der ruhigste, dem es niemand anzumerken glaubt. Wer wollte behaupten, unsere Großmeister Matkowsky, Kainz, Paul Wiecke u. a. hätten nie unter dem Lampenfieber gelitten? Zuweilen bediente man sich der seltsamsten Mittel, um dieses lästige Uebel zu bekämpfen. Der Eine trug ein Amulet auf der Brust, oder er griff kurz vor dem Auftreten nach einem Stück Holz auf der Bühne. Eine vorzügliche Solotänzerin kannte ich, die vor dem Tanzen stets dreimal in ihre Schuhe spuckte, eine andere bekreuzigte sich, um den teuflischen Alb zu verjagen. Und wehe, wenn man einem alten Komödianten die Schuhe auf den Schminktisch stellte, er war sicher, an dem Abend in seiner Rolle stecken zu bleiben. So gibt es hunderte von Beispielen alten Bühnenaberglaubens, der nur aus dem Gefühl des Lampenfiebers entstanden ist. Es soll auch Theaterdirektoren geben, die ihre Hauptakteure vor einer schweren Premiere anspucken — um sie vor Mißerfolg zu schützen!

Hotel-Nota.

Ein Zimmer	10 000 M
eine Nacht	5 000 M
benutzt	5 000 M
ein Glas	2 000 M
Wein	3 000 M
aufs Zimmer	5 000 M
gebracht	1 000 M
Weinsteuer	500 M
Bedienung	2 000 M
10proz. Bedienungsgeld . .	3 350 M
Berlin, den 20. Mai	1 923 M
Summa:	38 773 M
10 Proz.:	3 877 M
Zu zahlen:	42 650 M

(Jugend.)

Morgenbesuch.

Skizze

von **Erich Effler.**

Eigentlich war es gar kein Morgenbesuch, mehr ein Nachtbesuch, doch da er in die ersten Morgenstunden fällt, will ich den Titel nicht ändern. Es tut ja auch nichts zur Sache. Also hört!

Müde und zerschlagen und, um der Wahrheit die Ehre zu geben, auch ein wenig angeheitert war der Filmschauspieler Hans Fleischerfachs gegen ein Uhr nachts von einer intimen Kneiperei mit ein paar Kolleginnen und Kollegen nach Hause zurückgekehrt. Der Diener schlief, und er mochte ihn nicht wecken. Es ging auch so. Es ist überhaupt eine dumme Mode, sich zum Schlafen auszuziehen; wenn man nach ein paar Stunden wieder aufsteht, zieht man sich ja doch wieder die Kleider an. Wozu also die Kraftvergeudung?

Gewohnheitsmäßig streifte er aber doch wenigstens den Frack ab und warf ihn mitsamt den Lackschuhen unter das Bett. Dann gähnte er ein paarmal ziemlich unmanierlich, denn Zuschauer oder ein Kurbelkasten waren ja nicht in der Nähe — und dann sank er in die Kissen zurück. Schon nach wenigen Minuten verkündete ein wenig melodisches, dafür aber schön lautes Schnarchen, daß Hans Egon fest und selig schlief. Doch die Sache dauerte nicht lange. Ein leises Klirren der Fensterscheiben weckte den Filmstar etwa eine Stunde später auf. Vorsichtig richtete er sich empor und sah zu seinem Entsetzen, wie soeben ein vom Mond mattbeleuchteter Mensch durch das geöffnete Fenster in sein Zimmer kletterte. „So eine Gemeinheit!" dachte Hans Egon, dann griff er behutsam nach dem Revolver, der stets auf dem Nachttischchen lag, richtete sich urplötzlich auf, knipste das Licht an und schrie dem verblüfften Eindringling zu: „Hände hoch oder ich schieße!"

Das macht man immer so, seitdem das Pulver erfunden ist, in jedem Schmöker kann man das lesen! . . .

Der nächtliche Besucher hatte sich schnell von seinem Schrecken erholt. Es war eine große, kräftige Erscheinung, die jedem schon bei Tage Furcht einflößen konnte. Mit lustigem Augenzwinkern nahm er die Ballonmütze ab und legte den Zeigefinger der Linken dabei an den Mund. „Pst, nicht so laut, lieber Kollege — man könnte uns hören und das wäre unangenehm," raunte er.

Hatte Hans Egon bisher Kaltblütigkeit und Fassung bewahrt — jetzt war e r der Staunende. Er freute sich, daß er bereits saß. „Kollege, lieber Kollege" hatte der Kerl gesagt — wer war es denn nur? Etwa ein heruntergekommener Komödiant, der irgendwo im Leben einmal mit ihm zusammen gespielt, nun seine Adresse erfahren hatte und seinen Beutel etwas erleichtern wollte? Oder einer, den er angepumpt und dem er nichts wiedergegeben hatte?

Der Eindringling war inzwischen nähergetreten, hatte einen Stuhl an das Bett gezogen und sich gesetzt. Nun langte er nach einer von Hans Egons teuren Importen, biß die Spitze ab und spuckte sie auf den Fußboden. Hans Egon war sprachlos, nahm aber eine seiner eigenen Zigarren, die ihm der Fremde freundlich anbot, dankend an und entzündete sie. „Kollege — sagen Sie — sind Sie denn auch Schauspieler?" fragte er endlich zögernd.

„Wie man's nimmt, ja und nein," erwiderte der Fremde grinsend — „jestatte, det ick mir vorstelle: Max Puhlmann, jenannt Knacker-Maxe. — Aber nu wollen wir vanünftig sprechen, bald is der Morjen da und ick muß vaduften, sonst werde ick womöglich noch jekappt! Also Mensch, ick habe dir neulich bewandert. Als ick vor een paar Tagen mit Minna, wat jetzt meine Braut is, in' Kientopp war, sah ick dir an de Arbeet. Es war in des Sticke „Kuppel-Else". Mensch, du hast wat weg von die Branche und scheinst doch noch 'n ganz Neuer zu sind. Keen Aas uff die „Börse" kannte dir und es war ne halbweje Arbeet, deine Adresse rauszukriegen."

Bei Hans Egon begann es zu dämmern — der Kerl war ein Einbrecher, ein Geldschrankknacker, schien sonst aber ganz gemütlich zu sein. Er hatte ihn in dem neuesten Sensations-Kriminalfilm gesehen und hielt ihn für seinesgleichen. Abgesehen von dem bißchen Angst (denn der Kerl war ein Hüne von Gestalt) begann ihn das Abenteuer zu interessieren. „Aber erlauben Sie, Verehrtester, ich bin das nicht, wofür Sie mich halten," meinte er schüchtern.

Der andere lachte laut auf. „Keene Angst, mein Jungchen, ick bin keen „Jrüner" oder von de „Polente" — ick bin „echt". Also paß uff! Wie du det Ding drehtest, so schnell, so jeschickt, so geräuschlos — da lachte mein Herz. Dat du dir dabei photojraphieren ließest, vasteche ick nich — det kann deine janze Zukunft ruinieren — aber det is deine Sache und jeht mir nischt an, wirst schon noch vorsichtig werden! Ick hab' dir 'n Vorschlag zu machen; tritt in unsern Bund ein oder jib uns jejen Gewinnbeteiligung Unterricht in deinem System."

Hans Egon war platt. Donnerwetter, mußte er gut gespielt haben, daß „Männer vom Bau" den Schwindel nicht merkten. Fast tat es ihm leid, den anderen zu enttäuschen.

Er stieg aus dem Bett, holte eine Flasche Wein herbei, und beide setzten sich an den Tisch. Dann begann der Schauspieler den famosen „Knacker-Maxe" zu belehren. Das war gar nicht so einfach, der Mann wollte und wollte ihm nicht glauben, konnte nicht begreifen, daß alles „nur Spiel" war und den Forderungen des Autors und Regisseurs entsprach.

Immer wieder schüttelte er den Kopf, seine zuversichtliche Hoffnung schwand dahin wie der Schnee unter der Sonne.

Und dann schimpfte er auf den Film, der die Menschen so enttäuschen konnte, schimpfte, daß Hans Egon die Haare zu Berge standen . . .

Als sich die beiden schließlich gegen 4 Uhr morgens trennten, sagte „Maxe" betrübt: „Schade, mein Junge, daß du nur Schauspieler bist, aus dir hätte was Großes werden können!" Und Hans Egon murmelte, als er sich wieder in die „Falle" legte, seufzend: „Schade, das ist nun wieder ein Kinogegner mehr!"

Erst drei Tage später bemerkte er, daß eine wertvolle Brillantnadel „Knackermaxen" begleitet hatte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19230720012/fragment/page=0003
DFG